

MITTEILUNGEN
DES HISTORISCHEN VEREINS
DER PFALZ

98. BAND

HERAUSGEGEBEN VON PAUL WARMBRUNN

SPEYER 2000

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS DER PFALZ E.V.

OPPAU, MAUDACH UND MUTTERSTADT
ÜBERLEGUNGEN ZUR SIEDLUNGSGESCHICHTE DES
LUDWIGSHAFENER RAUMES ANHAND DER ORTSNAMEN

Wenn man auf der Grundlage der schriftlich überlieferten Quellen die Landesgeschichte der Pfalz (wie auch der meisten anderen europäischen Regionen) zurückverfolgt, so stößt man im 8. Jahrhundert auf eine zunächst fast unüberwindlich erscheinende Grenze angesichts der Tatsache, dass aus der davor liegenden Zeit so gut wie keine Schriftquellen mehr vorliegen, die aussagekräftig genug wären, um mit ihrer Hilfe auch kleinräumige Strukturen nachvollziehen zu können. Der Landeshistoriker bedient sich deshalb für Aussagen zu dieser Zeit gern der Quellen, die ihm Nachbardisziplinen liefern können, wovon die beiden wichtigsten mit Sicherheit die Archäologie und die Sprachgeschichte sind. Während die Archäologie sich mit der materiellen Hinterlassenschaft der damaligen Bevölkerung beschäftigt, geht es der Sprachgeschichte darum, anhand der sprachlichen Relikte, die aus der schriftlosen Zeit auf uns gekommen sind, weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen. Die ältesten Belege, die uns auf diese Art und Weise vorliegen, betreffen geographische Gegebenheiten, wie sie die Menschen in ihrer Landschaft von Anfang an vorfanden (Gewässer, Berge etc.), doch auch die Namen der heute noch bestehenden (oder zwischenzeitlich wieder verschwundenen) Ansiedlungen reichen in vielen Fällen weit in die Zeit vor Beginn der Schriftlichkeit zurück und erlauben so, vor allem in Kombination mit Ergebnissen der archäologischen Forschung, oft wertvolle Erkenntnisse. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass man für jeden einzelnen Siedlungsnamen in seiner heute vorliegenden Form mit etymologisch einwandfreien Methoden nach Möglichkeit die älteste Form rekonstruiert, um so eventuell Aussagen über Entstehung und ursprüngliche Bedeutung machen zu können.

Mit der Veröffentlichung des Historischen Siedlungsnamenbuchs der Pfalz von Martin Dolch und Albrecht Greule im Jahr 1991¹ sind die bis dahin erzielten Ergebnisse der Siedlungsnamenforschung für das Gebiet des ehemaligen Regierungsbezirks Pfalz in vorbildlicher Weise zusammengefasst worden. Aufbauen konnten Dolch und Greule auf dem Werk von Ernst Christmann², das die ent-

¹ Martin Dolch/Albrecht Greule, Historisches Siedlungsnamenbuch der Pfalz, Speyer 1991 (im folgenden zitiert als "Dolch/Greule").

² Ernst Christmann, Die Siedlungsnamen der Pfalz, Teil I: Die Namen der Städte und Dörfer der Pfalz, Speyer 1952; Teil II: Die Namen der kleineren Siedlungen, Speyer 1964; Teil III: Siedlungsgeschichte der Pfalz an Hand der Siedlungsnamen, Speyer 1958 (im folgenden zitiert als „Christmann I, II und III“).

scheidende Wegmarke in der pfälzischen Siedlungsnamenforschung des 20. Jahrhunderts darstellte, trotzdem (oder gerade deswegen) aber auch zu kritischen Stellungnahmen Anlass gab, in besonders intensiver Weise von Seiten Henning Kaufmanns³, dessen von Christmann abweichende Ansichten zur Etymologie der pfälzischen Siedlungsnamen immerhin ein Buch im Umfang von über 300 Seiten füllten und uns auch im Folgenden noch beschäftigen werden.

Im Folgenden sollen zwei Ortsnamen aus dem heutigen Stadtgebiet von Ludwigshafen näher untersucht werden: Oppau und Maudach. Von den Namen der übrigen Ludwigshafener Stadtteile heben sich diese beiden dadurch ab, dass sie nicht auf *-heim* enden wie alle anderen (Edigheim, Friesenheim, Oggersheim, Mundenheim, Rheingönheim; auch der Hemshof hieß bis zum Ende des Mittelalters Hemsheim). Zum anderen vermögen die bisherigen Erklärungen dieser beiden Ortsnamen aus mancherlei Gründen nicht restlos zu befriedigen, so dass es angezeigt erschien, dieses Problem unter Heranziehung bisher unberücksichtigter Aspekte anzugehen.

Oppau

Der Name des Ortes Oppau ist erstmals im Lorscher Codex belegt, der – erstmals für das Jahr 808 – die Namensformen *Obfowa*, *Ophphowa*, *Hophouua*, *Hof-fouua* etc. überliefert. Ab 1196 folgen weitere Nennungen im Stil von *Opphauue*, *Opphowe* etc. Auffällig ist dabei, dass die Namensform mit unverschobenem *-pp-*, also die von jeher in der örtlichen rheinfränkischen Mundart gebräuchliche und heute auch amtliche Namensform, in den schriftlichen Quellen erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts auftritt.

Der scheinbar so simple Ortsname hat den Etymologen seit Generationen Probleme bereitet. Georg Heeger bot im Jahr 1900 zwei Erklärungsmöglichkeiten an: entweder zu ahd. *opa* „oberhalb“ oder zum Personennamen *Oppo*⁵. Karl Otto Braun entschied sich in seiner 1953 erschienenen Ortsgeschichte für die Möglichkeit mit *opa*, erklärte den Namen demzufolge als „Siedelung oberhalb des Wassers oder des Flusses, oberste Au, höchstgelegene Landstelle“⁶. Christmann dagegen wartete mit einer ausgefallenen Erklärung auf: Er sah in der Namensform mit *H* am Wortanfang die authentische Urform des Namens (wobei er allerdings irrtümlich davon ausging, dass schon der älteste Beleg aus dem Jahr 808 mit *H* geschrieben sei) und leitet den Namen von Hopfen ab („Hopfenaue“)⁷. Zugleich wies er darauf hin, dass die bisherigen Erklärungsversuche unzutreffend waren, da das

3 Henning Kaufmann, Pfälzische Ortsnamen. Berichtigungen und Ergänzungen zu Ernst Christmann, „Die Siedlungsnamen der Pfalz“, München 1971 (im Folgenden zitiert als „Kaufmann“).

4 Dolch/Greule S. 361.

5 Georg Heeger, Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen, Landau 1900, S. 29.

6 Karl Otto Braun, Geschichte der beiden Rheindörfer Oppau und Edigheim, Ludwigshafen 1953, S. 27.

7 Christmann S. 451 f.

ahd. Pronomen nicht *opa*, sondern *oba* lautete und daraus keine Formen mit *ph* oder *pf* entstehen hätten können. Auch eine Herleitung vom Personennamen *Oppo* lehnte er ab, da dieser niemals mit *ph* oder *pf* vorkomme.

Kaufmann wandte sich mit stichhaltigen Gründen gegen die These Christmanns. Er wies darauf hin, dass nur zwei Belege des Lorscher Codex ein anlautendes *H*, dagegen etwa dreißig kein *H* aufwiesen, und dass es zudem äußerst unwahrscheinlich sei, dass das anlautende *H* eines verständlichen, bekannten Gattungswortes wie Hopfen dauernd geschwunden bliebe. Er sprach sich für die Rufnamenthese aus, wobei er auch die von Braun vertretene Herleitung von *oba* ablehnt⁸. Der Meinung von Kaufmann schließen sich auch Dolch/Greule in ihrem Historischen Siedlungsnamenbuch von 1991 an⁹.

Gegen diese These spricht aber ein gewichtiges Argument: Der Personennamen *Oppo* wurde im Ahd. konsonantisch (oder „schwach“) dekliniert, die Genitivform lautete also *Oppen* oder *Oppin*. Eine „Aue des Oppo“ hätte also **Oppenauwe* oder **Oppinauwe* heißen müssen, genauso wie im Fall der rheinhessischen Orte Oppenheim und Wies-Oppenheim, die schon im Lorscher Codex als *Oppenheim* oder *Obbenheim* belegt sind¹⁰. Dieses Problem hat auch Kaufmann gesehen und reflektiert: „Der Schwund des -n- im ursprünglichen **Opf(e)n-awe* wurde wohl begünstigt durch die Erleichterung der Dreikonsonanz -pfn-.“¹¹ Diese Erklärung ist jedoch sprachgeschichtlich höchst zweifelhaft. Abgesehen davon, dass ein solcher Lautschwund an sich schon ungewöhnlich wäre, muss man auch berücksichtigen, dass in der Sprache der einheimischen Bevölkerung die Namensform mit -pf- höchstwahrscheinlich nie gebräuchlich war. Bei den frühen Belegen des Lorscher Codex kann man annehmen, dass sie von einem Schreiber mit oberdeutscher (südrheinfränkischer oder ostfränkischer) Muttersprache notiert wurden¹². Als „hyperkorrkte Kanzleiform“ hat sie sich bis ins Spätmittelalter in amtlichen Dokumenten gehalten, genauso wie im Fall des nahegelegenen Ortes Altrip, der bis ins 16. Jahrhundert auch immer wieder als *Altripf* oder ähnlich erscheint, obwohl bei der einheimischen Bevölkerung mit Sicherheit immer die Form mit unverschobenem -p- die einzig gebräuchliche war¹³.

Außerdem bleibt Kaufmann die Erklärung schuldig, warum etwa im Falle des Ortes Offenau bei Heilbronn der von ihm postulierte Schwund des -n- nicht eingetreten ist¹⁴. Unbestreitbare Tatsache jedenfalls bleibt, dass in der über 1200jähri-

8 Kaufmann S. 216 f.

9 Dolch/Greule S. 361.

10 Henning Kaufmann, Rhein Hessische Ortsnamen. Die Städte, Dörfer, Wüstungen, Gewässer und Berge der ehemaligen Provinz Rheinhessen und die sprachgeschichtliche Deutung ihrer Namen, München 1976, S. 168 und 227.

11 Kaufmann S. 216.

12 Das rechtsrheinische Kloster Lorsch lag ja nicht weit entfernt von der Sprachgrenze zwischen dem Oberdeutschen und dem Mitteldeutschen, der sogenannten „Apfel/Appel-Linie“, die am rechten Rheinufer gegenüber von Speyer ansetzt und weiter in östlicher Richtung durch den Odenwald zieht, während sie im linksrheinischen Gebiet viel weiter südlich in der Gegend von Weissenburg verläuft.

13 Dolch/Greule S. 41 f.

14 Im Lorscher Codex ist dieser Ortsname schon für das 8. Jahrhundert als Offenheim belegt, CL 2409 et al.

gen Überlieferungsgeschichte des Ortsnamen Oppau nicht ein einziges Mal eine Form mit -n- (also „Oppenau“, wie es dann eigentlich zu erwarten wäre) erscheint. Wenn demzufolge die These Kaufmanns als rein spekulativ abzulehnen ist, so muss man zugleich auch von der Personennamenthese Abschied nehmen, womit wir wieder am Anfang stehen: Die Herkunft des Ortsnamen Oppau lässt sich mit den bisher von der Forschung vorgebrachten Vermutungen nicht schlüssig erklären, man muss also nach neuen Ansätzen suchen.

Ein Problem, das in der germanistischen Namenforschung seit langem diskutiert wird, ist das der Gewässernamen auf *-apa*¹⁵. Dieser Gewässernamentypus kommt häufig im nordwestdeutschen und niederländischen Raum vor, Streubelege finden sich – in schnell abnehmender Dichte – bis weit nach Frankreich und Süddeutschland hinein (s. Verbreitungskarte). Heutige Beispiele hierfür sind etwa in Nordrhein-Westfalen die Orts- und Gewässernamen *Lennepe* (< *Linepe*), *Rospe* (< *Rosepe*), *Elspe* (< *Elsapha*), in den Niederlanden *Hunnepe* und *Velp* (< *Vallepe*). Im mittel- und oberdeutschen Gebiet erscheint das Suffix in der lautverschobenen Form in Namen wie *Aschaff* (< *Ascafa*, davon abgeleitet Aschaffenburg), *Elsoff* bei Rennerod im Westerwald (< *Elisapha*), *Walluf* im Rheingau (< *Waldaffa*), Bad *Honnef* bei Bonn (< *Hunefe*), *Utphe* bei Gießen (< *Odupha*), *Laasphe* im Westerwald etc., aber auch – volksetymologisch umgedeutet, weil in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verstanden – in Namen wie *Wieslauf* (< *Wisilaffa*, Zufluss der Rems in Württemberg) und *Braunlauf* (< *Brunafa*, Zufluss der Our bei St. Vith in Belgien)¹⁶.

Die sprachgeschichtliche Diskussion, die sich hauptsächlich darum dreht, ob dieses Suffix *-apa* auf eine vorgermanische Sprache zurückgeht und somit Beweis für eine erst relativ späte Besiedlung des nordwestdeutschen Raumes durch die Germanen wäre (wie von H. Kuhn in seiner „Nordwestblock“-These angenommen), oder ob es sich auf das Germanische zurückführen lässt¹⁷, ist für unsere Frage nebensächlich. Wichtiger ist in unserem Zusammenhang, dass dieses Suffix, obwohl es offensichtlich schon in althochdeutscher Zeit weithin nur mehr als Endung empfunden wurde, vereinzelt doch noch bis heute auch als selbständiges Wort erscheint. Als solches erscheint *Ape* in Dötlingen (Oldenburger Land), *das Aap* als Bezeichnung für eine Wiesenflur bei Datteln (Kr. Recklinghausen), *die Ape* als Name für einen Teich bei Lüdinghausen im Münsterland. 1375 wird ein Wald bei Düsseldorf *unter dem Ape* genannt. Am Unterlauf der Lippe hat das Wort die Bedeutung „Flusswiese“ und deckt sich in den dort vorkommenden Flurnamen

15 W. Krogmann, Zur *apa*-Frage. In: Beiträge zur Namenforschung 3 (1952), S. 323-327; H. Dittmaier, Das *apa*-Problem. Untersuchung eines westeuropäischen Flußnamentypus, Löwen 1955; H. Wesche, *Apa* zwischen Elbe und Ems. In: Fs. f. A. Bach, Heidelberg 1965, S. 228-239; ders., in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 91 (1966), S. 245-276, auf die Entgegnung von H. Kuhn, ebda., S. 276-280; W.P. Schmid, Neues zum *apa*-Problem. In: Gedenkschrift Brandenstein, Innsbruck 1968, S. 387-392; H. Kuhn, Kracht es im Nordwestblock? In: Zeitschrift für deutsche Altertumswissenschaft 106 (1977), S. 321-346; J. Udolph, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem, Berlin 1994, S. 83-87.

16 Adolf Bach, Deutsche Namenkunde II, Heidelberg 1953, S. 152 f.

17 So zuletzt J. Udolph, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem, Berlin 1994, S. 86.

bedeutungsmäßig mit dem anderswo auftretenden *Aue*: *Welmer Aap* (in Bucholtswelmen bei Dinslaken), *hintern Aap* (in Bricht, Lkr. Wesel), 1363 *Ap* (Flusswiese in Hünxe, Lkr. Wesel). Pluralische Form zeigt der Name des Dorfes Apen, das auf einer von Mooren umgebenen Geestinsel im Ammerland (Oldenburger Land) liegt und bei hohem Wasserstand auf allen Seiten von aufgestauten Wasserläufen umschlossen ist¹⁸.

Während sich die bisher genannten Belege für das Vorkommen von *Ap* als selbständiges Wort also auf den Raum zwischen Niederrhein und Ostfriesland beschränken, gibt es weit davon entfernt noch einen isolierten Beleg, nämlich den im 9. Jahrhundert mehrfach erwähnten schwäbischen Gau *Appha* an der oberen Donau um Riedlingen, dessen Name sich nach Jänichen auf den Wasserreichtum der dortigen Gegend bezieht und zur ältesten Schicht der schwäbischen Gaunamen gehört¹⁹. In einer Erweiterung mit *-l*-Suffix scheint der Name jedoch auch im nordpfälzischen *Appelbach* (< *Apula*, davon abgeleitet der Ortsname Münsterappel) aufzutreten, der am Donnersberg entspringt und bei Bretzenheim in die Nahe mündet²⁰.

Damit ist in geographischer Hinsicht schon fast wieder der Bogen in den Rhein-Neckar-Raum geschlagen. Es ist durchaus erwägenswert, auch für den Ortsnamen *Oppau* eine Herkunft von *Ap* anzunehmen, zumal auch die topographischen Voraussetzungen eine solche Annahme nachhaltig stützen würden: Ganz ähnlich, wie es oben für den Ort Apen geschildert wurde, lag auch Oppau mitten im Überschwemmungsgebiet der Rheinaue und war bei Hochwasser wie eine Insel von Rheinarmen umgeben – somit also die klassischen Voraussetzungen für eine topographische Situation, die in den hochdeutschen Dialekten des Mittelalters als „Aue“ bezeichnet wurde²¹. Es ist denkbar, dass im 6. Jahrhundert Einwanderer, die aus dem niederrheinisch-westfälischen Raum an den Oberrhein gekommen waren, sich an dieser Stelle, wo sie ganz ähnliche Verhältnisse wie in ihrer Heimat vorfanden, niedergelassen und ihrer Siedlung in Anspielung auf ihre topographische Situation den Namen *Ap* gegeben haben. Eine Einwanderung aus diesem Raum an den Oberrhein ist jedenfalls archäologisch bezeugt. Als Grund hierfür kann man die Expansion der Sachsen von der Elbmündung aus in westliche Richtung annehmen, die wohl zahlreiche Franken, die bis dahin den westfälischen Raum besiedelt hatten, zur Abwanderung in die von den Merowingern neu eroberten Gebiete, unter anderem auch an den Oberrhein, veranlasste.

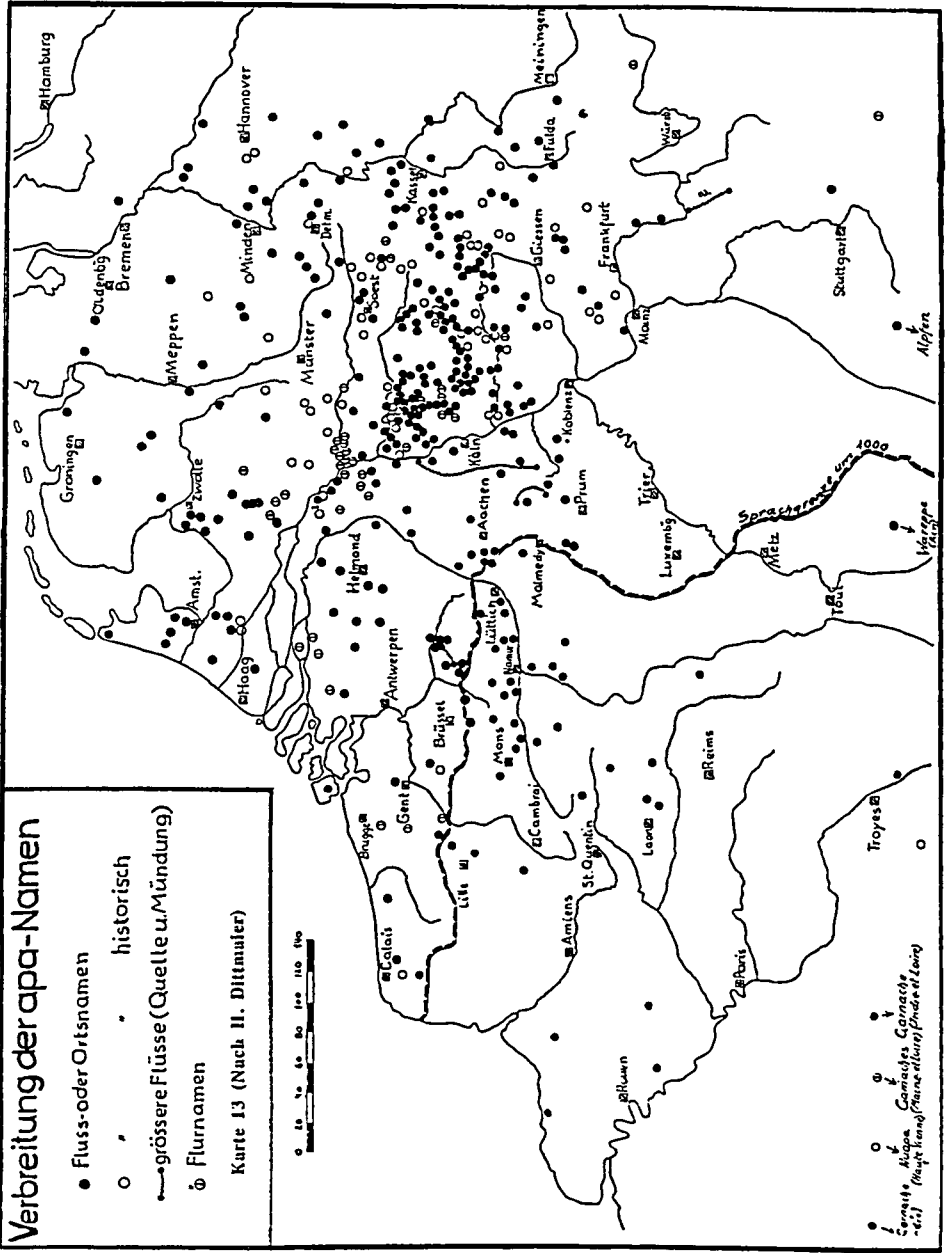
Gewisse Probleme bereitet bei dieser etymologischen Herleitung des Ortsnamens allerdings der Übergang von A zu O, die sogenannte „Verdumpfung“. An

18 Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde II*, Heidelberg 1953, S. 153 f.

19 H. Jänichen, *Bezirksnamen des 8. bis 12. Jahrhunderts*. In: *Historischer Atlas von Baden-Württemberg*, Stuttgart 1972-1988, Beiwort zur Karte IV, 3.

20 Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde II*, Heidelberg 1953, S. 154; vgl. auch Dolch/Greule S. 323 f.

21 Die Bedeutung des Wortes „Aue“ hat sich heute verschoben: Während man heutzutage darunter das Überschwemmungsgebiet eines Flusses versteht, meinte man im Mittelalter damit eher eine Insel, entweder eine bei Überschwemmungen temporär sich bildende Insel in einem Fluss, aber auch eine dauerhafte Insel in einem See (so z.B. die „Reichenau“ und die „Mainau“ im Bodensee!).



aus: Jürgen Udolph, Namenskundliche Studien zum Germanenproblem, Berlin 1994.

sich ist dies im pfälzischen Raum keine ungewöhnliche Erscheinung; man denke an Beispiele wie Agersheim > Oggersheim, Alsbrücken > Olsbrücken, Babenheim > Bobenheim, wo sich dies auch in der amtlichen Namensform niedergeschlagen hat, doch tritt in allen diesen Fällen der Lautwechsel in den Urkunden erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts auf²².

Demgegenüber erscheint der Ortsname Oppau bereits in seinen ältesten urkundlichen Belegen im 9. Jahrhundert immer nur mit O. Falls die Herleitung von *Apa* zutrifft, müsste ein entsprechender Lautwandel also bereits in der Zeit vom 6. bis zum 8. Jahrhundert eingetreten sein. Einen zwingenden Grund hierfür hat es in der Lautentwicklung der germanischen Dialekte in voralthochdeutscher Zeit nicht gegeben. Man muss aber davon ausgehen, dass die mutmaßlichen Gründer von Oppau im 6. Jahrhundert ihren nordsee germanischen Dialekt bald aufgaben und sich sprachlich an ihre Umgebung assimilierten, wo sich in dieser Zeit allmählich durch das Zusammenwachsen der Einwanderer aus verschiedenen Teilen Germaniens die Vorstufe des rheinfränkischen Dialektes herausbildete. Da allem Anschein nach das zahlenmäßige Übergewicht in diesem Bereich bei Einwanderern thüringischer oder verwandter elbgermanischer Herkunft lag, erhielt das Rheinfränkische – vor allem im pfälzischen Bereich – eine stark elbgermanische Einfärbung, die es den oberdeutschen Dialekten annäherte und zugleich von den anderen fränkischen „Teildialekten“ im Norden und Westen (Mittel-, Nieder- und Westfränkisch) distanzierte²³.

Man kann also annehmen, dass die Einwohner von Oppau selbst schon nach wenigen Generationen das niederfränkische Wort *apa* nicht mehr als Vokabel ihres gesprochenen Dialektes kannten. Solche „ausgestorbenen“ Vokabeln sind bekanntlich in besonders starkem Ausmaß Lautveränderungen ausgesetzt; in diesem Fall könnte man an einen Einfluss des Ortsnamens *Oppenheim* denken, der den Oppauern, die als Fischer und Schiffer auf dem Rhein zuhause waren, mit Sicherheit wohlbekannt war. Andererseits aber war der ursprüngliche Bedeutungsgehalt des Ortsnamens den Oppauern (durch mündliche Überlieferung) wohl auch dann noch bewusst, als sie sich sprachlich bereits völlig assimiliert hatten. Die Übersetzung des niederfränkischen Wortes *apa* lautete jedoch im Rheinfränkischen (wie auch in den oberdeutschen Dialekten) *ouua* (= Aue), womit nun auch die im 9. Jahrhundert auftretende Namensform einleuchtend erklärt werden kann: Es handelt sich um eine gewissermaßen pleonastische Bildung, ein Kompositum, dessen zwei Bestandteile aus verschiedenen Dialekten bzw. Sprachen stammen, aber dasselbe bedeuten. Das damals schon unverstandene *Apa* wurde also gleichsam als erläuterndes Bestimmungswort dem Grundwort *Aue* vorangesetzt, obwohl es zwischen diesen beiden Wörtern keinerlei Bedeutungsunterschied gab.

Somit erlaubt der Ortsname Oppau interessante Rückschlüsse auf die Siedlungsgeschichte des pfälzischen Oberrheingebietes im 6. Jahrhundert. Die bisher

²² Dolch/Greule S. 550.

²³ Auf diese Einwanderer thüringischer Herkunft dürfte auch die auffällige Häufung von Ortsnamen mit dem Grundwort *-stadt* in bestimmten Gegenden der nördlichen Oberrheinebene zurückgehen.

schon bekannten archäologischen Belege für eine Einwanderung von Bevölkerungsgruppen aus dem niederfränkisch-nordsee germanischen Raum²⁴ lassen sich also auch durch den Ortsnamenbestand bestätigen – ein Befund, der noch klarer wird, wenn man den Ortsnamen *Friesenheim* in unmittelbarer Nachbarschaft von Oppau in die Betrachtung mit einbezieht. Offensichtlich sind im 6. Jahrhundert germanische Gruppen aus dem Bereich von Niederrhein und Nordseeküste rheinwärts gezogen und haben sich in den Sümpfen des Mündungsgebietes von Rhein und Neckar niedergelassen, wo sie in vieler Hinsicht ähnliche topographische Verhältnisse wie in ihrer Heimat vorfanden. Umgekehrt haben die Thüringer und sonstigen Elbgermanen, die im 6. Jahrhundert aus östlicher Richtung an den Oberrhein kamen, die Rheinniederung wegen der für sie ungewohnten Verhältnisse gemieden und sich lieber auf den Terrassenplatten und Schwemmkegeln des Oberrheinischen Tieflandes bis zum Haardtrand angesiedelt²⁵.

Die „fränkische“ Bevölkerung, die seit dem 6. Jahrhundert im heute pfälzischen Oberrheingebiet saß, musste also erst aus verschiedenen Volkssplittern zusammenwachsen, wobei das eigentlich „fränkische“ Element hier wohl zunächst nur eine Minderheit darstellte. Darauf deutet vor allem auch der Ortsname *Frankenthal* hin, der zum Ausdruck bringt, dass hier Franken in einer Gegend siedelten, die ansonsten überwiegend von einer Bevölkerung nichtfränkischer Herkunft bewohnt war. Diese Verhältnisse spiegeln sich auch in der *Lex Salica* wider, wo der „echte“ Franke (*ingenuo Franco*) vom „Germanen, der nach salischem Gesetz lebt“ (*barbarum qui legem Salega vivit*) unterschieden wird²⁶.

Die Verschmelzung dieser verschiedenen ethnischen Gruppen zum Volk der Franken vollzog sich innerhalb von zwei oder höchstens drei Generationen, wie sich auch anhand der archäologischen Funde in den Reihengräbern des 6. bis 8. Jahrhunderts ablesen lässt. Eine wichtige Rolle in diesem Verschmelzungsprozess spielte die Christianisierung, die von den im 6. Jahrhundert noch stark römisch geprägten Bischofsstädten Worms und Speyer ihren Ausgang nahm und somit auch für die Einbeziehung der romanischen Restbevölkerung in diesen Prozess sorgte²⁷.

Hier könnte übrigens auch die Erklärung dafür liegen, dass der benachbarte Ort Edigheim bis ins 20. Jahrhundert kirchlich zur Pfarrei Oppau gehörte²⁸, obwohl

24 Vgl. hierzu Alfried Wieczorek, *Mitteldeutsche Siedler bei der fränkischen Landnahme in Rheinhessen*. In: *Das Dorf am Mittelrhein*, 5. Alzeyer Kolloquium, Stuttgart 1989 (= *Geschichtliche Landeskunde* 30), S. 11-101, hier S. 36-38, und neuerdings Heidrun Schenk, *Die Keramik der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Speyer „Im Vogelsang“*, Neustadt an der Weinstraße 1998, S. 142-145; zur sprachgeschichtlichen Dimension Wolfgang Kleiber, *Nordwestgermanisches (ingwäonisches) Namengut am nördlichen Oberrhein (Kraichgau)*. In: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft*. Jan Goossens zum 65. Geburtstag, hrsg. von José Cajot u.a. Münster 1995, S. 715-723.

25 Zum mitteldeutsch-thüringischen Element, das seit ca. 500 verstärkt am Oberrhein erkennbar ist, vgl. Wieczorek, wie Anm. 24; Helmut Bernhard, *Die Merowingerzeit in der Pfalz. Bemerkungen zum Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter und zum Stand der Forschung*. In: *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 95 (1997), S. 7-106, hier v.a. S. 104 f.

26 *Lex Salica*, tit. 41, 1 (ed. K. A. Eckhardt, *MGH LL nat. Germ.* 4/2, 1969, S. 79).

27 Zum Fortleben der romanischen Bevölkerung dieses Gebietes in fränkischer Zeit vgl. Franz Staab, *Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit*, Wiesbaden 1975, S. 13-32.

28 K.O. Braun, *Geschichte von Oppau und Edigheim*, Ludwigshafen 1953, S. 753.

er nach Ausweis seines Ortsnamens früher gegründet worden sein dürfte. Nach dem bisher Gesagten lässt sich vermuten, dass die Gründer und ersten Bewohner von Oppau wohl *ingenui Franci* im Sinn der Lex Salica, also Einwanderer aus dem ursprünglichen fränkischen Stammesgebiet am Niederrhein oder in den heutigen Niederlanden waren, während im Fall von Edigheim der Ortsname (ursprüngliche Endung auf *-ingen*, nachträglich erweitert durch die Endung *-heim*) darauf hindeutet, dass es sich hier um eine alamannische Gründung handelt, die noch ins 5. Jahrhundert, also in die Zeit vor der fränkischen Eroberung, zurückgeht. Es war also zu erwarten, dass die fränkischen Bischöfe in Worms, die für die Christianisierung dieser Gegend zuständig waren, die erste Kirche in Oppau anstatt im „alamannischen“ Edigheim errichten ließen, wobei in diesem Zusammenhang noch zusätzlich bezeichnend ist, dass diese Kirche den fränkischen „Nationalheiligen“ St. Martin zum Schutzpatron erhielt.

Maudach und Mutterstadt

Der heutige Ludwigshafener Stadtteil Maudach hat, ebenso wie Oppau und die anderen Orte der Umgebung, seine erste urkundliche Erwähnung im Lorscher Codex erfahren. Aus der verhältnismäßig großen Anzahl der Eintragungen lässt sich eine hochrangige Bedeutung und Größe dieser Siedlung im Vergleich zu ihren Nachbarorten erschließen, was dem namenkundlich bewanderten Historiker etwas überraschend vorkommen mag, da Orte mit der Endung *-ach* normalerweise einer späteren Siedlungsphase zugerechnet werden im Gegensatz zu den auf *-heim* und *-stadt* endenden Orten, die man in die Zeit der ersten germanischen Ansiedlungen im frühen 6. Jahrhundert verlegt. Gerade hier in Maudach sind aber auch die Reihengräberfunde besonders zahlreich und setzen zudem schon im frühen 6. Jahrhundert ein²⁹. Diese Tatsache muss auch Christmann einräumen, der aber trotzdem aufgrund des namenkundlichen Befundes die Gründung Maudachs nicht der „Landnahme im eigentlichen Sinn“, sondern dem frühen Siedlungsausbau im 6. Jahrhundert zuweist³⁰. Hier scheint sich also ein Widerspruch aufzutun zwischen den archäologischen (Reihengräber) und schriftlichen (Lorscher Codex) Quellen einerseits und dem namenkundlichen Befund andererseits, dem Christmann in diesem Fall das größere Gewicht zugebilligt hat.

Der Ortsname *Maudach* selbst scheint zur Auflösung dieses Widerspruchs auf den ersten Blick nichts beizutragen. Im Lorscher Codex ist er für die Jahre 770 bis 832 in folgenden Formen belegt: *Mutaher marca*, *in Mudahen*, *Mudacher marca*, *Mutaha marca*, *Mudacheimer marca*, *Mutach*, *Muthacher marca*³¹. Die Entwicklung der Namensform hin zum heutigen *Maudach* lässt keinen Zweifel daran, dass das u in der betonten Anfangsilbe auch schon in ahd. Zeit lang gesprochen wurde.

29 Helga Schulze, Fundkarte der Merowingerzeit (etwa Mitte des 5. Jahrhunderts bis Beginn des 8. Jahrhunderts n. Chr.). In: Pfalzatlas, Textband II, Speyer 1971, S. 793-806, hier S. 803.

30 Christmann III, S. 115.

31 Belege zitiert nach Dolch/Greule S. 301.

Das Grundwort geht eindeutig auf das ahd. aha in der Bedeutung „Wasser“, „Fluss“ zurück. Für das Bestimmungswort lieferte Heeger im Jahr 1900 die Erklärung, dieses leite sich von einem oberdeutschen Stamm *mud* mit der Grundbedeutung „Trübe“ her. Die Tatsache, dass sich dieser Wortstamm nur im oberdeutschen Sprachgebiet findet, nicht aber in der heutigen Pfalz, erklärt er damit, dass dieser Wortstamm „durch die Franken aus unserem Gebiete verdrängt worden“ sei. *Mudaha* bedeute demzufolge also „trübes Wasser“, „Sumpfwasser“³².

Christmann ging auf diese Erklärung Heegers ein, wobei er aber sehr wohl den Widerspruch erkannte, der darin liegt, dass die Franken einer von ihnen gegründeten Siedlung einen Namen gegeben haben sollen, der in ihrer eigenen Sprache gar nicht existierte, wohl aber in derjenigen der Alamannen, die sie doch Jahrzehnte zuvor aus diesem Gebiet verdrängt hatten. Er versuchte, diesen Widerspruch dadurch aufzulösen, dass er auch im mitteldeutschen Bereich noch Belege für ein Fortleben des von Heeger postulierten Wortstammes *mud* gefunden zu haben glaubte. Er wies darauf hin, dass der Begriff *maudern* im Sinne von „kränkeln, in unzufriedener, mürrischer, wehleidiger Stimmung sein“ immer noch in Teilen der Pfalz gebräuchlich sei, im fränkischen Württemberg auch noch die Bedeutung „trüb, düster sein“ habe und wohl zum gleichen Stamm gehöre wie das ripuarische *Mäuter* „Schlamm, Matsch, Straßenschmutz“. Trotzdem war er von Heegers Erklärung nicht restlos überzeugt. Der Vergleich mit den Gewässernamen Modau (in Hessen) und Mudau (in Baden) brachte ihn zu der Annahme, dass auch im Fall von Maudach ursprünglich kurzes u in der ersten Silbe vorgelegen habe, wobei allerdings auch hier dann die Bedeutung „Schlammwasser, Sumpfgewässer“ wäre (mhd. *mot* „Moder, Schlamm, Sumpf“; niederrhein. *Mudd* „dicker, schlammiger, fauler Grund in Gräben und Rinnen“; pfälz. *Mottich* oder *Muttich* „Schlamm“). Die Tatsache, dass ausgerechnet im Fall von Maudach aus diesem kurzen u nhd. au wurde, erklärt er durch „Umdeutung unter Anlehnung an die oben besprochenen Bildungen wie *maudern*, *Mäuter*“³³.

Die Deutung des Ortsnamens *Maudach* als „Schlammwasser, Sumpfgewässer“ wird natürlich durch die topographischen Verhältnisse gestützt. Wie Christmann ganz richtig ausführte, entstand die Siedlung „an einem schon in vorgermanischer Zeit verlandeten Altrhein, dessen noch immer gut erkennbares Strombett heute von Gräben durchzogenes, nasses bis sumpfiges Gelände darstellt und bei der fränkischen Landnahme sicher noch mehr Wasser führte“³⁴. Trotzdem kann diese Erklärung auch in dieser Hinsicht nicht befriedigen, auch wenn man den äußerst schwankenden Boden, auf dem die etymologische Herleitung beruht, einmal außer Betracht lässt. *Maudach* (korrekter müsste man sagen: *Mudach*) in dieser Form wäre dann ein typischer Flurname mit ziemlich banalem Bedeutungs-

32 Georg Heeger, Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen, Landau 1900, S. 29.

33 Christmann I, S. 374 f. Dolch/Greule hingegen scheinen von dieser These Christmanns nicht ganz überzeugt zu sein, da sie in ihrer Deutung des Ortsnamens *Maudach* wieder auf die alte Herleitung Heegers von *mud* (mit langem u) zurückgreifen (Dolch/Greule S. 301).

34 Christmann I, S. 374 f.

gehalt. Es ist kaum vorstellbar, dass die Franken einem Ort, der nach Ausweis der Quellen einer ihrer ältesten und wichtigsten in dieser Gegend war, einen solchen Namen gegeben hätten. Verständlich wäre dies vielleicht noch gewesen, wenn Maudach das einzige „Sumpfgewässer“ im weiten Umkreis gewesen wäre und somit die Namengebung auf eine tatsächliche topographische Besonderheit hingewiesen hätte, aber das kann man angesichts der geomorphologischen Verhältnissen im Ludwigshafener Raum (v.a. im frühen Mittelalter) beim besten Willen nicht behaupten.

Auch in diesem Fall dürfte es sich also lohnen, bei der etymologischen Erklärung des Ortsnamens Maudach noch einmal an den Anfang zurückzugehen und nach bisher in der Forschung noch nicht begangenen Pfaden zu suchen. Bei dieser Suche stößt man schnell auf den benachbarten Ort Mutterstadt, der im Lorscher Codex ebenfalls mehrfach genannt ist, und zwar in den Schreibweisen *Mutherstather marca*, *Muderstather marca*, *Muterstat*, *Mutherestat*³⁵. Georg Heeger leitete diesen Ortsnamen vom Personennamen „Muther = Muothari“ ab³⁶, worin ihm die pfälzische Ortsnamenforschung seither einträchtig gefolgt ist³⁷. Besonders passend erschien in diesem Zusammenhang, dass in einer Urkundenabschrift des Lorscher Codex (Nr. 2027 von 790) ein *Meginher* für das Seelenheil seines Bruders *Mutheri* dem Kloster Lorsch Güter in *Mutherstather marca* schenkt. Hier lag also scheinbar der äußerst seltene Fall vor, dass der Name des Ortsgründers noch fast 300 Jahre nach der Gründung in demselben Ort lebendig war. Der erste Bestandteil des Personennamens wurde dabei unter Berufung auf Förstemann vom ahd. Wort *muot* (nhd. *Mut*) abgeleitet.

Die zahlreichen von Förstemann angeführten Belege zeigen mit hinreichender Deutlichkeit, dass der Personenne Muothari (oder Muathar, Muatheri, Moathar, Moatheri etc.) in ahd. Zeit häufig vorgekommen ist (Anm. 38). Es hätte allerdings schon früher zu denken geben müssen, dass keiner der aus ahd. Zeit überlieferten Belege des Ortsnamens Mutterstadt in der ersten betonten Silbe einen Diphthong (-uo- oder -ua-) aufweist, wie es doch bei einer Herleitung vom Personennamen *Muotheri* zu erwarten wäre. Gleiches gilt für den im Lorscher Codex noch mehrfach auftretenden Namen *Mutheri*, der ansonsten noch in folgenden Formen erscheint: *Motheri* (Nr. 497), *Mutherus* (Nr. 2420), *Muther* (Nr. 3463), *Mothere* (Nr. 11), *Mutheri* (Nr. 198), *Muther* (Nr. 1168). Auch hier fehlt jeder Beleg mit einem Diphthong, der bei anderen vergleichbaren, aber selteneren Namen im Lorscher Codex durchaus vorkommt, etwa *Muatolf* (Nr. 695) und *Muotolf* (Nr. 732) neben *Mutolf* (Nr. 445 etc.) und *Modulf* (Nr. 1681).

Die angeführten Befunde aus dem Lorscher Codex legen die Vermutung nahe, dass bei den beiden Ortsnamen Maudach und Mutterstadt das gleiche Bestimmungswort vorliegt, gebildet aus einem Wortstamm *mût-* (mit langem u), bei dem

³⁵ Belege zitiert nach Dolch/Greule S. 326.

³⁶ Heeger S. 22.

³⁷ Christmann I, S. 406; Kaufmann S. 192; Dolch/Greule S. 326.

³⁸ Ernst Förstemann, Altdritisches Namenbuch. 1. Band: Personennamen, 2. Auflage Bonn 1900, Sp. 1126 und 1129 f.

es sich wohl um den ahd. Begriff *mûta* (nhd. Maut) handelt³⁹. Der Ausdruck „Maut“ für Zollstätte oder Zollhaus ist offensichtlich aus dem Lateinischen (*muta*) schon sehr früh, d.h. vor Beginn der um die Mitte des 8. Jahrhunderts einsetzenden schriftlichen Überlieferung des Althochdeutschen, als Lehnwort ins Germanische gelangt⁴⁰. Zwar ist der Begriff im bairisch-österreichischen Raum besonders verbreitet und im dortigen Sprachgebrauch bis heute üblich, doch ist die häufig vorgetragene Ansicht, dass er in alten Ortsnamen auf die Ostalpenländer beschränkt sei⁴¹, in dieser Form nicht zutreffend. So gibt es im Rheinland eine ganze Reihe von Ortsnamen, die belegen, dass der Begriff „Maut“ früher auch hier gebräuchlich gewesen sein muss, später aber in Vergessenheit geraten und oft volksetymologisch umgedeutet worden ist, wie im Fall des „Mäuseturms“ bei Bingen⁴².

Wenn man sich nun die räumliche Situation von Maudach und Mutterstadt im 6. Jahrhundert vor Augen führt, so ist die Vorstellung, dass sich im Bereich dieser beiden Orte eine Art Zollstation befunden haben könnte, keinesfalls abwegig. Unmittelbar nördlich von Maudach und Mutterstadt verlief im 15. Jahrhundert die Grenze zwischen den Diözesen Speyer und Worms; auch wenn man hiervon nicht ohne weiteres 1000 Jahre zurückschließen kann, so dürfte doch kein grundsätzlicher Zweifel daran bestehen, dass der Grenzverlauf zwischen den spätantiken *civitates Nemetum* (Speyer) und *Vangionum* (Worms) ein ähnlicher war. Zwischen Maudach und Mutterstadt aber, genau auf der heutigen Stadtgrenze von Ludwigshafen, verlief ein Teilstück der römischen Rheinstraße, die als eine der wichtigsten Verbindungen des Imperiums die Städte und Truppenstandorte am Rheinflimes miteinander verband.

Die Merowinger haben auch im Ober rheingebiet, das sie nach Überwindung der Alamannen am Anfang des 6. Jahrhunderts ihrem Herrschaftsbereich eingliedern konnten, soweit wie möglich auf noch bestehende Einrichtungen der römischen Infrastruktur zurückgegriffen. Für die Fortführung der römischen Verkehrsorganisation am Rhein bis in die Karolingerzeit hat Franz Staab zahlreiche Belege ermittelt⁴³. Der Streckenabschnitt zwischen Worms und Speyer war für durch-

39 Im Fall von *Mutterstadt* bewirkte das auf die Stammsilbe folgende *-er*, dass im Spätmittelalter beim Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen das *u* der Stammsilbe gekürzt wurde (vgl. Hermann Paul, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, Tübingen 221982, S. 60 (§ 23 b γ)).

40 Zur Sprachgeschichte des Wortes vgl. J. Andreas Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch*, Band 1, München 1872, Sp. 1686 f.; Jacob u. Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Band 6, Leipzig 1885 (Nachdr. München 1984), Sp. 1835. Hier sind auch urkundliche Belege dafür angeführt, dass *muta* bereits im 9. Jahrhundert als deutsches Wort betrachtet wurde.

41 So etwa bei Walter Schomburg, *Lexikon der deutschen Steuer- und Zollgeschichte*, München 1992, S. 247.

42 Auch bei Schomburg, a.a.O. S. 436 f., finden sich zwei Beispiele aus dem Nassauischen, nämlich das Einhaus bei Möttau und das Zollhäuschen bei Mudershausen. Ein ähnlicher sprachgeschichtlicher Zusammenhang scheint im Fall des saarländischen Mutterbaches, der bei Limbach in die Blies mündet, vorzuliegen, der in der frühen Neuzeit, so z. B. in einem Dokument von 1540, das 1985 aus dem Nachlass von Ernst Christmann in das Landesarchiv Speyer gekommen ist, als *Mofbach* erscheint (Landesarchiv Speyer Best. D 35 Nr. 119).

43 Franz Staab, *Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit*, Wiesbaden 1975, S. 32-45.

schnittliche Fuhrwerke bei gemächlicher Fahrweise wohl in drei Tagesetappen zu bewältigen. Die Etappenorte, an denen man ausruhen und die Pferde wechseln konnte, waren für die fränkische Verwaltung abgesehen von ihrer strategischen Bedeutung auch in fiskalischer Hinsicht wichtig, da man hier die Abgaben für die Straßenbenutzung erheben konnte. Es kam also darauf an, neben den königlichen Amtsträgern hier besonders zuverlässige Siedler anzusetzen, die wohl aus dem Kerngebiet des merowingischen Frankenreiches geschickt wurden. Den ersten Etappenort haben wir offensichtlich in Frankenthal vor uns, worauf sowohl der Ortsname als auch der archäologische Befund hindeuten. Den zweiten Etappenort, nun schon jenseits der Grenze auf Speyerer Gebiet, dürfen wir wohl in Mutterstadt sehen, wo die merowingischen Könige „Mauter“ (ahd. **mâtâri*, im Plural **mâtâre*) angesiedelt hatten, eventuell auch in dem damit in enger Beziehung stehenden Maudach, dessen Name somit die ursprüngliche Bedeutung „Grenzgewässer, Grenzbach“ hat. Zu diesem Straßensicherungssystem dürfte auch der sogenannte „Hüttengraben“ gehört haben, eine von Erdwällen umgebene Befestigung, die von der alten Römerstraße direkt durchschnitten wurde, ebenso wie heute von der vierspurig ausgebauten B 9 unmittelbar südlich des Autobahnkreuzes Oggersheim⁴⁴.

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass wir auch in der Gegend, wo die Rheinstraße die alte Südgrenze der Diözese Speyer zur Diözese Strassburg überschritt, mit Mothern einen Ort finden, dessen Name auf eine ehemalige Straßenstation hindeutet. Allerdings gibt es auch hier manche Unklarheit über den genauen Grenzverlauf in der Zeit des Übergangs vom Römischen zum Fränkischen Reich; in spätrömischer Zeit jedenfalls verlief die Grenze offensichtlich unter Einbeziehung von Selz in die *civitas Nemetum* noch ein Stück weiter südlich, wie Anton Doll unter Hinweis auf die Tabula Peutingeriana neuerdings deutlich gemacht hat⁴⁵. Immerhin könnte die soeben getroffene Feststellung ein Indiz dafür sein,

44 Vgl. hierzu Siegfried Fauck, Der Hüttengraben bei Oggersheim. In: Stadt-Anzeiger Ludwigshafen am Rhein Jg. 19, Nr. 8 vom 19. Februar 1966, S. 4 f.

45 L. Anton Doll, Die Diözesangrenze zwischen den Bistümern Speyer und Straßburg westlich des Rheins im Mittelalter. Ein Versuch. In: ZGO 147 (1999), S. 9-27.

dass der von Doll für das 9./10. Jahrhundert konstatierte Grenzverlauf unmittelbar südlich von Mothern bereits bis in die Merowingerzeit zurückgeht⁴⁶.

Die Bedeutung, die Mutterstadt als früher Mittelpunkt eines fränkischen Königsgutbezirktes hatte, lässt sich möglicherweise auch an einigen benachbarten Ortsnamen ablesen. Zu denken wäre hierbei vor allem an die Orte Rheingönheim und Fußgönheim. Die älteste schriftliche Überlieferung, die in beiden Fällen die ursprüngliche Namensform *Geginheim* nahelegt, veranlasste die Namenforschung zur Herleitung von einem (allerdings nirgends belegten, sondern nur erschlossenen) germanischen Personennamen **Gago*⁴⁷. Christmann nimmt demzufolge an, dass im 6. Jahrhundert zwei Personen mit diesem (wenn überhaupt, dann doch nur äußerst selten vorkommenden) Namen sich an zwei nur neun Kilometer voneinander entfernten Orten in der Oberrheinebene niedergelassen hätten. Zudem versteift sich Christmann in enger Anlehnung an die urkundliche Überlieferung der beiden Ortsnamen auf die Behauptung, dass die unterscheidenden Zusätze „Rhein“- und „Fuß“- keinesfalls vor dem 14. Jahrhundert gebräuchlich gewesen sein können⁴⁸. In diesem Fall muss man natürlich die Frage stellen, wie im allgemeinen Sprachgebrauch der Bevölkerung (der sich nicht unbedingt genau so in den älteren Urkunden niedergeschlagen haben muss) denn ansonsten die sicherlich notwendige Unterscheidung der Namen dieser beiden so nahe beieinander liegenden Orte getroffen wurde.

Man wird also die Möglichkeit in Erwägung ziehen müssen, dass diese Namenszusätze – ungeachtet ihrer späten urkundlichen Überlieferung (bei Rheingönheim erstmals 1299, bei Fußgönheim 1343) – schon in wesentlich früherer Zeit gebräuchlich waren. Zudem könnte der ursprüngliche Ortsname *Geginheim* eventuell auch noch anders erklärt werden, als dies bisher der Fall war. Betrachtet man auf der Karte die Lage von Mutterstadt zu diesen beiden Orten, so fällt auf, dass

46 Für Ortsnamen, die den Wortstamm „Maut“ in Verbindung mit alten Verkehrslinien zeigen, gibt es im Elsass und in Lothringen noch eine Reihe weiterer Beispiele: Der Mutterbach bei Püttlingen (Lothringen), an der Grenze zwischen Saargau und Niedgau, vgl. Das Land Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung, hrsg. vom Statistischen Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, Band 3, Strassburg 1901-1903 (im Folgenden: Land), S. 744; Mutterhausen, südlich von Bitsch, an der alten Diözesangrenze zwischen Metz und Straßburg, vgl. Land S. 744 f.; Muttersheim, abgeg., von den Armagnaken zerstörter Ort bei Ensisheim, am Kreuzungspunkt der Römerstraßen Straßburg-Basel (an der Ill entlang) und Breisach-Burgundische Pforte, Land S. 745; der Mottenberg (Ka. Bolchen) bei der Römersiedlung Buschborn an der Straße Metz-Worms, Land S. 713, und Elsaß-lothringischer Atlas, hrsg. von Georg Wolfram und Werner Gley, Frankfurt am Main 1931, Karte 6; Mutzenhausen, römische Siedlung an der Kreuzung von Keltenweg Wasselnheim-Niederbronn und Römerstraße Brumath-Zabern, Land S. 745 und Elsaß-lothringischer Atlas, Karte 6; Mutzig, römische Siedlung an der Kreuzung der Straße Strassburg-Donon-Metz mit der Vogesenrandstraße, Atlas Karte 6; im weiteren Verlauf der Straße durch das Breuschthal Richtung Donon der Mutzigfels (1009 m) mit weiter Aussicht bei Lützelhausen, Land S. 746; Mussig bei Markolsheim, röm. Siedlung an der Straße Straßburg-Basel, Atlas Karte 6; Mussy-l'Évêque bei Charleville, erstmals 1018 als Muzicha erwähnt, damals Grenzort eines ausgedehnten Waldbezirks, den Kaiser Heinrich II. dem Bischof Dietrich II. von Metz überließ mit dem *ius forestandi*, Land S. 744, außerdem an der Grenze zw. Gft. Metz und Niedgau, Atlas, Karte 8a.

47 Christmann 1, S. 171-173; ihm folgend Dolch/Münch, S. 153 f. und 387 f.; im Grundsatz zustimmend auch Kaufmann, S. 78-80.

48 So Christmann in seiner Stellungnahme zu Ernst Merk, Warum „Fuß“-Gönheim? In: Pfälzer Heimat 4 (1953), S. 77.

die Entfernung in östliche Richtung nach Rheingönheim genau der in westliche (genauer: westnordwestliche) Richtung nach Fußgönheim entspricht (jeweils 5 km). Im Zusammenhang mit der regionalen Bedeutung von Mutterstadt, die oben bereits dargelegt wurde, könnte man hier Anzeichen für eine Verbindung im Verlauf des Besiedlungsprozesses sehen. Vielleicht handelt es sich bei den beiden Gönheim-Orten um frühe Ausbausiedlungen, die von Mutterstadt aus (wohl noch im 6. Jahrhundert) gegründet worden sind. Hierfür könnten auch die topographischen Gegebenheiten sprechen: Die Stelle, an der Mutterstadt gegründet wurde, war offensichtlich durch die von den Franken bereits vorgefundenen Strukturen (Römerstraße und Civitas-Grenze) vorgegeben; für Einwanderer, die ihre Siedlungsstelle allein nach agrarischen Gesichtspunkten gewählt hätten, wäre ein Ort in Ökotopengrenzlage günstiger gewesen, d.h. heißt in einer Grenzzone zwischen trockeneren Böden (für den Ackerbau) und feuchteren Böden (für die Viehweide). Genau diese Bedingungen treffen aber für die beiden Gönheim-Orte zu, die direkt auf Grenzlinien zwischen Sand- und Lehmböden einerseits und semiterrestrischen Böden der Niederungen des Rheins und seiner ehemaligen Nebenläufe gegründet worden sind. Die Gemarkung von Mutterstadt hingegen liegt in ihrer ganzen Ausdehnung auf den semiterrestrischen Böden der Niederterrasse („Schneckensand-Terrasse“), die für den Ackerbau weniger geeignet sind, was den einwandernden Germanen im 6. Jahrhundert nicht entgangen sein kann⁴⁹.

Den Besiedlungsvorgang könnte man sich demnach so vorstellen, dass die Merowinger am Anfang des 6. Jahrhunderts im Zuge der militärischen und administrativen Durchdringung des neu erworbenen Oberrheingebietes zunächst Mutterstadt als Straßenstation und lokalen Verwaltungsmittelpunkt gegründet haben, wobei man sich bei der Wahl des Siedlungsortes an der vorgefundenen Infrastruktur aus römischer Zeit ausrichtete und die von einer rein bäuerlichen Bevölkerung bevorzugten Aspekte von zweitrangiger Bedeutung waren. Eine ähnliche Funktion dürfte jenseits der *civitas*-Grenze auf Wormser Gebiet die Siedlung Frankenthal gehabt haben, wobei noch eine weitere Parallele ins Auge fällt: Sowohl Frankenthal als auch Mutterstadt liegen in unmittelbarer Nachbarschaft von Orten, deren Namen in vorfränkische, alamannische Zeit zurückweisen. Im Fall von Frankenthal handelt es sich dabei um Edigheim, das bereits oben im Zusammenhang mit Oppau angesprochen worden ist. Aber auch bei Mutterstadt gab es eine Siedlung, deren Name nach diesem Schema gebildet war, nämlich das im Spätmittelalter verschwundene Einzkeim (aus *Enzing-heim*), das heute nur noch in der verballhornten Flurbezeichnung „Eiskammerlach“ auf der Mutterstadter Gemarkung weiterlebt⁵⁰. Diese Beobachtung legt den Schluss nahe, dass bei der Wahl des Siedlungsplatzes sowohl für Frankenthal wie auch für Mutterstadt nicht nur die Lage an der Römerstraße maßgeblich war, sondern auch die Nähe von Ansiedlungen der alamannischen Vorbevölkerung, deren Überwachung zu den Aufgaben dieser fränkischen Garnison gehörte.

49 Vgl. dazu die Bodenübersichtskarte der Pfalz im Pfalzatlas, Karte 5.

50 Heinrich Eyseler, Geschichte des Dorfes Mutterstadt, Mutterstadt 1938, S. 27-29.

Erst einige Zeit später, nach Konsolidierung der fränkischen Herrschaft, ist es zur Gründung von weiteren Ansiedlungen im Umkreis gekommen, nunmehr auf den charakteristischen Ökotopengrenzlinien, wie sie in Mitteleuropa seit Jahrtausenden von der bäuerlichen Bevölkerung bevorzugt wurden. Wenn auch nicht unbedingt die direkte Besiedlung der beiden Gönheim-Orte von Mutterstadt aus erfolgt sein muss, so vielleicht doch deren Benennung. Sollte dies der Fall sein, so wäre die Ableitung des Namens *Geginheim* von einem Personennamen eher unwahrscheinlich. Als ursprüngliches Bestimmungswort käme dann „gegen“ in Frage (ahd. *gagin* oder *gagen*), was von Mutterstadt aus gesehen durchaus die Bedeutung „Ort (Heim) gegen den Rhein“ (d.h. am Hochgestade, am Rand der Rheinaue) und „Ort (Heim) gegen den Fuß“ (des Talrandbogens der Niederterrasse gegen das Riedelland) beinhalten kann⁵¹.

In ein solches Schema von abstrakten Ortsbenennungen von Mutterstadt aus würde auch der Ortsname Medenheim passen, der einen verschwundenen Ort beim heutigen Neuhofen, zwischen Rheingönheim und Waldsee, bezeichnet hat und nichts anderes als „Ort in der Mitte“ bedeutet (im 10. Jh. *Metemenheim*)⁵². Der südlich benachbarte Ort Waldsee wiederum, dessen ahd. Form mit Sicherheit **Walahesheim* gelautet hat, offenbart sich dadurch als Ansiedlung eines Restes der romanischen Vorbevölkerung, was auch durch den archäologischen Befund bestätigt werden kann⁵³.

Resümee

Ausgangspunkt unserer Überlegungen war, dass es für die zwei nicht auf *-heim* endenden Ortsnamen von heutigen Ludwigshafener Stadtteilen, nämlich Oppau und Maudach, bisher noch keine befriedigende etymologische Deutung gegeben hat. Während es im Fall von Oppau aber schon in der Vergangenheit zu Diskussionen unter pfälzischen Sprachforschern gekommen ist, sind für Maudach außer der bisher allgemein akzeptierten Etymologie („Sumpfwasser“) keine weiteren Erklärungsversuche vorgelegt worden.

51 Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Band 4, Leipzig 1897 (Nachdruck München 1984), Sp. 2213; zu den geomorphologischen Verhältnissen vgl. Hartmut Leser: Geomorphologische Übersichtskarte. In: Pfalzatlas, Textband 1, Speyer 1964, S. 69-104, hier S. 81. Diese etymologische Erklärung wurde für den Ortsnamen „Fußgönheim“ bereits vorgeschlagen von Marie-Luise Klein und Susanne Krekeler in ihrem Beitrag „Fußgönheim im Mittelalter“, in: Ortsgeschichte der Gemeinde Fußgönheim. Band 1: Von der Urgeschichte bis zum Mittelalter, Speyer 1993, S. 232 f. Die Frage nach dem Bezugsort für diese Namensgebung ließen sie offen. Im Widerspruch dazu unternimmt im selben Band Wolfgang Selzer in seinem Beitrag „Fußgönheim – Topographie – Ersterwähnung – Ortsname“ auf S. 218-222 einen Wiederbelebungsversuch für die seit Jahrzehnten in der Geschichtsschreibung herumgeisternde These, dass der im Prümer Urbar gebrauchte Ausdruck *fausgina* die Ersterwähnung des Ortsnamens Fußgönheim sein soll. Dies ist zwar nach dem heutigen Forschungsstand abwegig, doch da sich die 1100-Jahr-Feier der Gemeinde Fußgönheim, zu der auch diese Ortsgeschichte erschien, auf diesen „*fausgina*-Beleg“ stützte, sahen sich die damaligen Verantwortlichen wohl dazu veranlasst, dieser These einen ihr nicht gebührenden Platz in dem (ansonsten durchwegs gelungenen und auf hohem Niveau stehenden) Werk einzuräumen.

52 Dolch/Greule, S. 303.

53 Vgl. Pfalzatlas, Karte 19.

Die hier vorgebrachten neuen Erklärungsversuche für diese beiden Ortsnamen (und einige weitere in der Umgebung von Ludwigshafen) könnten mehr Licht in den Vorgang der „fränkischen“ Besiedlung des Oberrheingebietes im 6. Jahrhundert bringen, für den schriftliche Quellen weitestgehend fehlen. Vor allem unter Hinzuziehung der Ergebnisse, die die archäologischen Forschungen in den letzten Jahrzehnten zutage gefördert haben, lassen sich so Erkenntnisse gewinnen, die uns andernfalls verschlossen geblieben wären. So zeigt sich mehr und mehr, dass die germanische Besiedlung der Oberrheinebene im 6. Jahrhundert hauptsächlich aus den rechtsrheinischen Gebieten erfolgt ist, die sich von Mainfranken über den mitteldeutsch-thüringischen Raum bis zur Nordseeküste erstrecken. Dabei weisen die namenkundlichen wie auch die archäologischen Indizien darauf hin, dass die Siedler aus den mitteldeutschen Gäulandschaften sich vorzugsweise auf den trockeneren, teilweise auch lösshaltigen Lehm- und Sandböden der Riedel und der Schneckensand-Terrasse niederließen, wo sie die aus ihrer Heimat mitgebrachten Wirtschaftsformen weiter praktizieren konnten, während sie das ausgedehnte Gebiet der überschwemmungsgefährdeten Niederung am Zusammenfluss von Rhein und Neckar mieden. Diese „ökologische Nische“ wurde bald von Siedlern aus dem Nordseebereich besetzt, die als Minderheit bald mit der übrigen Bevölkerung verschmolzen sein dürften, aber auf dem Weg des friesischen Rheinhandels wohl noch lange Zeit Verbindungen zu ihrer alten Heimat aufrecht erhalten haben.

Die eigentlichen, in Nordgallien und im nördlichen Rheinland ansässigen Franken, deren merowingische Königsdynastie in der Auseinandersetzung mit den Alamannen zwischen 496 und 506 das Oberrheingebiet ihrem Machtbereich eingegliedert hatte, beschränkten sich offensichtlich auf einige strategisch wichtige Stützpunkte, von denen aus die Neusiedler aus dem rechtsrheinischen Germanien kontrolliert, organisiert und allmählich integriert wurden. Der entscheidende Faktor bei der Integration dieser unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen ins Frankenreich war die Christianisierung, die von den Römerstädten, wo christliche Traditionen aus der Spätantike fortlebten oder nach Etablierung der fränkischen Herrschaft wieder aufgenommen wurden, ihren Ausgang nahm. Der mit König Chlodwig zum Christentum übergetretene fränkische Adel verschmolz mit dem alten römischen Senatorenadel zu einer neuen Führungsschicht, was aber im Oberrheingebiet, wo die romanische Bevölkerung im Verlauf des 5. Jahrhunderts sich stark reduziert hatte, im Gegensatz zum inneren Gallien dazu führte, dass sie sich innerhalb weniger Generationen der germanischen Mehrheit sprachlich assimilierte. Die auf diese Art und Weise entstehende Oberschicht in den rheinischen Städten wie Speyer und Worms hat die entscheidende Rolle bei der Missionierung des Umlandes gespielt, wo sie in den von den germanischen Siedlern neu gegründeten Orten Kirchen errichtete und betreute. Dabei wird man die Vorgänge der Christianisierung und der „Frankisierung“ nicht getrennt voneinander sehen können: Mit der Annahme des Christentums bekannten sich die Neusiedler zugleich zum Frankenreich; aus Thüringern, Alamannen, Sachsen, Friesen etc. wurden Franken, die sich innerhalb von zwei oder höchstens drei Generationen auch sprachlich aneinander angeglichen haben dürften. Ein Verharren bei der heidni-

schen Religion ihrer Vorväter hätte die fränkische Administration mit Sicherheit als rebellisches Verhalten interpretiert und dementsprechend reagiert. Es ist jedoch leicht nachvollziehbar, dass unter diesen Umständen die Christianisierung zunächst nur eine oberflächliche war und das Christentum einige Jahrhunderte brauchte, um das Leben der Bevölkerung am Oberrhein wirklich zu durchdringen und heidnische Praktiken in den Hintergrund treten zu lassen.